

Hans Boeters

DIE FRAU,
DIE HITLER
UMARMTE

Agnes Lugert erzählt
das fatale Leben
der Johanna Pölzl

Roman

Königshausen & Neumann

Hans Boeters

—

Die Frau, die Hitler umarmte



© Anna Dokupil

Hans Boeters studierte Chemie und Urheberrecht und promovierte an der Ludwig Maximilian Universität München, ließ sich danach auf dem Gebiet des gewerblichen Rechtsschutzes ausbilden und als deutscher sowie als europäischer Patentanwalt zulassen.

Hans Boeters

Die Frau,
die Hitler umarmte

Agnes Lugert erzählt
das fatale Leben
der Johanna Pözl

Roman

Königshausen & Neumann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2024
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
Umschlag: skh-softics/coverart
Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in the EU

ISBN 978-3-8260-8673-1
eISBN 978-3-8260-8674-8

www.koenigshausen-neumann.de

www.ebook.de
www.buchhandel.de
www.buchkatalog.de

Wie heißt es noch?! Licht fiel in Finsternis. Aber die
Finsternis nahm es nicht an. Und das ist es, was mich
umtreibt: Finsternis!

*Agnes Lugert
in den Mund gelegt*

Dankbar bin ich

Heide Bade (München), die mir half, verschiedene Gestalten lebensvoller zu schildern; Rolf Grimminger (München), ohne dessen Führung durch sprachliches Neuland dieser Roman kaum zustande gekommen sein würde; Ludwig Moëdl (München/Freising) für die engagierte Übersetzung der Taufurkunde; Ulrich Schäfer-Newiger (München), der der Ich-Erzählerin erst Leben einhauchte; Gerhard Steininger (Linz), der mir den Kriechbaum-Brief zur Kenntnis gab; und Jasmin Stollberger (Würzburg), die mich aus der Arbeitslast des Projekts aufrichtete.

Prolog

Ignaz Elhafen hatte den König Jahre nach dessen Tod nochmals aufrecht aufs Pferd gesetzt. Verzweigt in Elfenbein. So wie in seinem Reich, in dem die Sonne niemals unterging, so wie geblendet, mit halb geschlossenen Lidern saß er da. Sofern Karl II. nicht eher für müde zu halten war. Einfach nur müde eines Lebens, das nicht mehr als neununddreißig Jahre zählen sollte und doch zeugungsunfähig, unfasslich zeugungsunfähig durchzuhalten war.

Karl II. war Frucht des spanischen Königs Philipp IV., gezeugt mit Maria Anna von Österreich, einer leiblichen Nichte. So wie dieses Paar hatte Haus Habsburg stets gern geheiratet, gern heiraten lassen. Weiträumig. Von Wien nach Madrid per Prachtkutsche, oder von dort in einer Karosse zur Stadt an der Donau. Kurz: von Hof zu Hof.

Ich habe mich bei meinen Besuchen im *Kunsthistorischen* nicht allein und immer wieder von Elhafens Elfenbeinschnitzerei beeindrucken lassen, nicht weniger auch von Mirandos Porträt des Regenten, auch von Paul Strudels prächtiger Marmorbüste. Ich habe mir sagen lassen: Beide Werke seien zu Lebzeiten des Regenten angefertigt worden.

So konnte Elhafen seinem miniaturhaften Elfenbeinreiter Züge verleihen, die durch die beiden eher lebensgroßen Werke vorgegeben waren:

Stirn hoch und frei, marmor- wie firnisgeglättet. Brauenbögen angestrengt hochgespannt. Nase schmal, von einem unauffälligen Ansatz zwischen den Augen her leicht aufgebäumt, nahezu fleischig vollendet. Die kleine, kleinliche Oberlippe vom Fleisch der Nase nahezu verhängt, von einer Unterlippe verdrängt, die sich als wulstiges, gehälfteltes Polster gegen die Kinnlade wirft, ein Kinn, das nicht hinnehmen will, zurückzustehen, eher gewichtiger noch als die Nase den Betrachter verfolgt.

Mit diesem beinschweren Kiefer soll der Regent sich schwergetan haben. Wurde ihm aufgetischt, sollen Messer und Gabel erst gar nicht gedeckt worden sein. Ein Löffel tat's. Massives Gold. Karl kaute widerwillig. Sprach verquält. Er soll gegrunzt, geschlürft, herumgeblubbert haben.

Soweit dieser Mensch von dieser Welt war, sein Volk beschrieb ihn sich als *El Hechizado*. Als *Der Verhexte*.

Die Gleichung

„von Hof zu Hof zu Hexenwerk“

muss sich mir schon bei meinem allerersten Besuch im *Kunsthistorischen* aufgedrängt haben.

Seitdem ich nun mit Menschen aus dem Waldviertel in Berührung gekommen bin, lerne ich, es müssen nicht Tagereisen mit der Kutsche zwischen den Höfen liegen, an denen sich Hexenwerk offenbart. Festes Schuhwerk langt hin, auch schon verhornte Haxen, benachbarte dornen- und nesselreiche Bauerngärtlein zu queren.

Johanna, bereits als Kind „Hex“ gerufen, erzählte freimütig, recht bald selbst an dem Tage schon, an dem wir uns gerade kennenlernten.

Ich bin die Hanni!, sagte sie. Und du?

Die Lugert Agnes.

Ich sag Ines!, entschied sie gleich. Also, von Hof zu Hof, sagst du. Oder hast du mich das gefragt? Ja, gut! Schon uns're Mutter, die hat's so gemacht. Die ging einfach durch. So durch den Zaun, von Spital 26 nach 27 hin. Aus Nestwärme, ich sag's mal so, wie's da bei uns so heißt, die ging gleich in ein zipfelwarmes Bett. Elf Kinder hat's zur Welt gebracht. Drei sind ihr nur geblieben. Das erste schon hat nichts getaugt. Nur über sowas hat bei uns nie auch nur eine Sau gered't! Eher schon über versaute Getreideernten. Oder Fehlgeburten bei *die Kūh*.

Jetzt sag, und wie ging's da weiter?

Mit meiner älteren Schwester dann und uns'rem *Onkel*, da fanden sich zwei, da ging's retour, bestätigte sie. Dieser Protz,

der schwenkt sein »Klarl« bereits als Kind oft himmelhoch über den Zaun. Der lässt es reiten, mal auf den Schenkeln, mal auf dem Bauch. Sie hat, als sie dann später miteinander verheiratet sind, auch nicht einmal »mein Mann« gesagt. Sie hat bis an ihr Lebensende von dem nicht anders reden mögen als »der Onkel«!

Hätten der »Onkel« und seine Frau, sein Klarl, denk ich, überrascht sein können, wenn gleich auf ihr drittes, ihr erstes robustes Kind Hexenwerk folgte? Ein Hydrocephalus?

Klara, mein ich, hätte gewarnt sein müssen. War nicht die Annamirl, des »Onkels« Tante, ihr nicht genug an wirrem Geist?

Und der »Onkel«? Hätte nicht er erst recht gewarnt sein müssen? War nicht die nachgeborene Schwester seiner Frau, war nicht Johanna, um die es mir geht, von der ich mir nicht genug erzählen lassen mochte, von Kind auf ein Verwuchs?

Sie sei schon als kleines Dirndl, erst recht als Schulkind gepeinigt worden, klagte sie mir. Kaum ein Mitschüler habe es lassen können, ihren Schatten im Sand des Pfarrhofs nachzuzeichnen und dann draufrumzuhüpfen.

Mir geht es heute um den Verruf, diesen bis auf den heutigen Tag gärenden Sumpf, in den sie früh schon verstoßen wurde: „spinnert“ sei sie, schlicht schwachsinnig. Ich widersetze mich aller Gehässigkeit Satz für Satz. Selbst wenn ich nie ein Ende finden sollte. Erst recht nicht in Anbetracht eines Giftes, eines schamlosen ärztlichen Attests, das ich als den einzigen Nachruf verstehe, der jemals ihrer gedachte.

Für das, was ich zu berichten habe, möchte ich ausdrücklich erklären: Es kann alles ganz anders gewesen sein; ohne Fakten sind Mutmaßungen die beste Nahrung für Zweifel und Widerspruch. Denk' ich.

Wie lange ist die Stelle ihrer letzten Ruhe schon in Vergessenheit geraten! Allerdings, ich rede bis heute noch mit Johanna. Und sie steht mir bis heute noch Rede und Antwort.

1

Stöhnen, geisternde Schreie, schließlich das Wimmern der Gebärenden hatten die wenigen Frauen, die um sie waren, früh geduckt und verstummen lassen. Nicht ein Wort fiel, als die Amme ein zeterndes, blutbesudeltes Wesen in das Dämmerlicht der Kammer hob. Wozu auch ein Wort, wenn Blicke reichen:

Jetzt schau her! Oder besser schau weg! Das is' 'a Hex'!

'a Hex'! Herrgott: Wohin mit der Hex'?

Waschen! Bacherlwarm waschen. Gleich in Tücher einschnür'n! Dass die Mutter nix merkt. Jetzt. Und im Wochenbett! Dass die das nicht sieht, was ihr da ungut rausrutschte!

Vielleicht, denk' ich, wollte Johanna nicht derart empfangen worden sein, und doch stelle ich mir vor, dass es durchaus so zugegangen sein mag.

Bevor die Mutter ihr Unglück erfasste, denke ich oft, hatte sich ihre Klara, die Dreijährige, ihre einzig bislang überlebende Tochter, des Neulings schon wachsam angenommen.

Und so hielt sie es weiterhin. Wenn das kleine Wesen bäuchlings neben der Mutter schlief, Klara legte sich gern dazu. Kopf und Ohr auf dem Rücken der Kleinen.

Was machst du'n da?, mischt sich die Mutter ein.

Ich hör' das Herz.

Ah geh! Dein Herz hörst. Sonst nix.

Nein, ich hör' das kleine Herzerl da!

Und was hörst du'n da?

Die soll Hanni heißen! Wie du!

Wenn'st meinst.

Es blieb der Mutter Not, ihr verwachsenes Kind vor den Augen der Welt zu hüten. Das kleine Geschöpf trug Wäsche, spä-

ter dann Kittel und Kleidchen, die nichts von alledem verraten sollten, was im Verborgenen aufwucherte.

So nimmt es nicht Wunder, wenn dieses Menschlein, sobald es sich einer verdruckten dörfischen Welt ungeniert zeigen wird, Abergläubigen und Teufelsfürchtigen Rätsel aufgeben wird. Meint nicht später einer der vielen Schreiberlinge, »Johanna, die wie durch einen Fluch verwachsen wurde ..., niemand konnte sich das erklären«!

Heute frage ich mich immer wieder, warum ich sie auch nicht einmal bat, ein Foto mit ihr machen zu dürfen.

Sie glich der Älteren. Der Klara. Der Vorgeborenen.

Zu der sie aufschaute. Der sie sich gerne zugesellte. Mit der sie gern scherzte. Mit jenem auffällig kleinen Mund der Pözlfrauen.

Von Klara habe ich ein Foto bewahrt, das wohl ihr Mann aus festlichem Anlass anfertigen ließ. Der Hochzeit? Der Taufe eines ihrer Kinder? Er dürfte ihr ein Lächeln abverlangt haben, ein breites Lächeln, für das ich noch immer ein vages Mühen erkennen möchte. Die einzige weitere Aufnahme in meiner Hand zeigt sie allerdings mit dem furchtsamen Blick der jungen Frau, den kleinen Mund von frühem Kummer umfasst.

Dieser Mund ist eine Eigentümlichkeit der Pözlinnen. Ich überlasse es dem Stiefneffen der beiden Schwestern, später, in Braunau, Birnbäume zu plündern, sich in der Küche beiden Frauen aufzudrängen, dass es sie widert, sobald sich der junge Spötter,

ja, schaut nur her, macht's nach!,

eine der Birnen so durch die Lippen zwängt, dass ihm die Mundwinkel nahezu rissig werden!

Spott mit sperrigen Birnen gilt beiden.

Johanna ist feingliedrig. Wie Klara, die Schwester. Die Arme schlank, und doch hängen sie auffällig herab. Selbst als ausge-

wachsene Frau misst Hanni aufgerichtet, wenn sie sich überhaupt noch aufrichten kann, deutlich weniger als ihre Ältere. In Rückansicht verliert sich jede schwesterliche Ähnlichkeit. Sie ist, wie sie sich für ein unscheinbares Leben eingestehen wird, sie ist hässlich, *schlach*, *bucklert*.

Ich sehe Johanna als Kind am großen glatt gescheuerten Eichentisch, wenn die Familie zu ihren Mahlzeiten zusammenrückt, ich sehe Klara, die Kleine fest an sich gedrückt. Und wenn die Ältere das Menschlein frei gibt oder wenn es ihr unbequem wird, zieht es sich in das Finstereck der Küche zurück. Sitzt dort still im Rücken der anderen. Hält seinen Teller auf den Knien und hört zu. Meist sitzt die kleine Hanni auf einem Schemel. Sie sitzt aufrecht, wie sie es kann, leicht vornübergebeugt. Anlehnen mag sie sich nicht.

Sie hatte früh begreifen müssen, dass sie wenig zu vermelden hat.

Hier, in Spital -,

hatte sie gestern erst vorbringen wollen, war lauter geworden,

hier in Spita-a-al!

dass ihr der Vater über den Mund fahren musste:

Was hast *du* denn hier zu plärren!

Es gibt niemand in der Familie, der wacher als sie verfolgt, was geredet wird. Mitunter kommt sie dann doch noch zu Wort.

Hanni, hast du gehört!, vergewissert sich der Vater. Deine Mutter sagt -!

Jetzt lass die Johanna in Ruh'!, herrscht seine Frau ihn an.

Sei stad!, poltert er los. Also die Mutter sagt, ich hätt' ihr gestern die Kutsche versprochen. Hanni, hab' ich das gesagt?

Ja. Hast du!

Jetzt hör auf! Du bist allerweil für die Mutter!

Nein. Bin ich nicht. Du hätt'st anders fragen müssen, Vater! Du hätt'st mich fragen müssen: und -, hab' ich dabei gelacht?

Sehen und nicht gesehen werden. Das muss von früh an ihr Anliegen gewesen sein. So kann ich mir vorstellen, wie ihre Ältere sich einmal im stinkig zugigen Verschlag eingeriegelt hatte, als ihr Schwesterlein sie suchte und nach ihr rief,

Klara! Wo bist du? Hockst du auf dem Abort?

Die gab keine Antwort. Doch erspähte die Kleine sie schließlich durch ein Astloch:

Klara! Siehst du mich?

Nein!, versichert ihr die Große und stößt ihren Daumen in das Loch:

Ich seh' dich nicht!

Wen sonst gab es denn schon in der Familie, mit dem sie so frei lachen konnte!

Was ihr in ihrer Kindheit niemand der Weibersleut recht prophezeien wollte, mit ihrer misslichen Gestalt würde sie zunehmend nur mit Missbehagen leben müssen. Schon als Kind konnte sie kaum auf dem Rücken schlafen. Nur auf der Seite. Mit angezogenen Knien. Kauernd. Bereits als junge Frau nur noch auf der Seite des Herzens. Auf der herzlosen Seite beschlich sie zunehmend Furcht, gleich in den Lenden zu zerbrechen. Wenn sie sich schlafen legte, sollte es ihr zur Gewohnheit werden, Socken und Kittel nicht auf dem Hocker oder neben der Bettstatt abzulegen. Sie nahm sie mit auf ihr Lager. Nestelte, schaffte, ruckelte herum, bis sie das klumpige Zeug sich unter Hals und Hüfte gepolstert hatte. Und doch durchzog vor allem das rechte Bein von Jahr zu Jahr, von Nacht zu Nacht ein zunehmend heftiger, krampfender Schmerz, dem sie nur wehren konnte, sobald sie nochmals aufstand und sich zurechtdehnte. Nur größte Müdigkeit, die schneller nach ihr griff als jene auf sie lauende Peinigung, konnte sie rasch in ersten Schlaf hinüberretten. Zuckte das krampfende Bein sie schließlich wach, wusste sie sich nicht anders zu helfen, als immer von neuem aufzustehen.

Sich breitbeinig über den Nachteimer zu hocken, das große Loch des eingesenkten Deckels, und es pladdern zu lassen, wie alle, die Lager an Lager mit ihr schliefen, befreite sie. Nicht selten kam es vor, dass sie sich bald nach Mitternacht bereits für den nächsten Tag in der Küche zu schaffen machte.

Mit der Zeit sollte sich dieses Leiden derart in ihr einnisten, dass sie sich nachts mitunter kaum aufzurichten wusste. Sie hatte sich schmerzhaft vom Lager zu wälzen. Auf Händen und Knien so lange auf den Bohlen zu verharren, bis sie fürchtete, Stirn voran auf das Holz zu prallen, bevor sie ihren erstarrten, eingekrümmten Körper am Hocker auffalten und aufrichten konnte.

Zuletzt, vor allem in hellen Mondnächten war ihre Angst, dass eines der Kinder, die Nichte, einer der Neffen ihr zuschauen, sich abwartend neben sie stellen, gar spotten könnte:
Was möchtest denn? Fliegen? Soll ich dir 'an Besen bringen?

Im Waldviertel, nahe der Grenze zu Böhmen, in Spital war sie zur Welt gekommen. In Spital wuchs sie auf. Hier hatte sie begreifen müssen, dass irgendwo in unvordenklicher Zeit,
nein, hier, Dirndl, hier auf dem Grund, da unter deinem Hintern!,

ein Hospital gestanden sei. Für fußkranke, für malade Pilger. Ein Pfad der Kreuzzügler habe hier vorüber geführt.

Aber wer will das alles heut' noch näher wissen!

Die Kirche noch sei aus der Zeit und sonst hier nichts!

Johanna muss sich nicht lang aus dem Fenster beugen, die Kirche muss sie nicht mitzählen, sie geht auf den *Gugaberg*.

Du warst wo?

Sie muss sich verbessern, dass sie der Pfarrer versteht:

Ich war auf dem »Kuckucksberg«. Ich hab' die Höf' gezählt.
Was meinst du, Hochwürden, wieviel? Ich denk' fünfzig.

Von Kindsbeinen auf war zu lernen: Was sich hier im Gefilde der fünfzig Häuser hinter dem Rücken des Nächsten abspielt,

gar in den klumpigen Federbetten, wird beschwiegen! Selbst wenn es in das harte Licht eines Verdachts, gar der Gewissheit gerät. Nur der Pfarrer schien sich mitunter wehren zu wollen, vor allem im Schummerlicht des Beichtstuhls. Doch: War er hier in seinem Gehäuse aufrichtiger als sie?

Johanna ist 'a Hex. Sie wird in alle Geselligkeit nie derart miteinbezogen werden wie ihre Geschwister. Was nimmt es Wunder, wenn sie sich früh darauf besinnt, alles zu belauschen, was in der engen Welt um sie herum getuschelt, geflüstert und gemunkelt wird. Sie lauscht auf dem Heimweg von der Schule. Lauscht an Gartenzäunen, sie lauscht in ihrem Dunkeleck, hinter den vielen Rücken der abendlichen Runde. Was in Haus, Feld und Wald vor sich geht, ist ihr recht gut vertraut. Weniger Ereignisse einer Welt, für die du dir nicht wie hier gradraus den Mund zerreißen kannst, wenn's nottut auch raufst, vielmehr die Nase brauchst für ein Brillenglas, hirnrissiges Zeug zu buchstabieren. Wenn'st lesen magst.

Johanna war drei, als das kaiserliche Heer im deutsch-österreichischen Gemetzel, im „Bruderkrieg“, wie viele sagten, bei Königgrätz geschlagen wurde. Als hier ein jeder vergrub, was er für Pretiosen hielt. Aus Angst vor marodierenden Preußen. Auch wenn die Gräuel der Schlacht, die grassierende Pest der Cholera, Furcht der Weiber -, in Johannas unverblümter Sprache: auf *preußisch gevögelt* zu werden, halbwegs vergessen sind, Gelächter ist geblieben. Häme gilt Dörflern, die noch immer bestreiten, nie etwas vergraben zu haben. Zu oft sind sie des nachts gesehen worden, wie sie verdrückt im Erdreich wühlen oder in ihren Güllegruben stochern.

Geh her! Hier nicht!

In Spital kam so etwas niemals vor! Auch heute schwört die abendliche Runde,- Johanna würde sagen, sie schwört sich fadenscheinig großkotzig ein:

Also?

In Spital nie! Da brauch'ts Deppen dazu. Wie die Waidhofener!,

beteuert hämisches Gelächter!

Und sie? Johanna? Lacht sie jetzt mit? Kommt ihr so unerwartet der Gedanke, sich die verrotteten Misthaufen des Vaters, besser noch ihres Großvaters einmal vorzunehmen?

Lauscht Johanna dort, wo die Frauen ganz unter sich sind, beim Wäschewaschen am Bach, beim Stricken von Monatsbinden unter dem Birnbaum, geht es meistens um Klatsch. Wer unter ihnen nahm jemals ein Tageblatt in die Hand! Den Frauen geht es um Todesfälle, Geburt, Krankheit, Kinder und Kindeskind, es geht um Federfresser unter den Hühnern, Kamillensud für die entzündete milchschwere Brust, auch die Scham, es geht um die Sau, die dir dein Laibchen bis auf die Hirschhornknöpfe gefressen hat.

Von den elf Kindern ihrer Eltern sind sieben bereits unter der Erde. Drei allein in ein und demselben Jahr! Warum eigentlich? Johanna fehlt bislang jede Erklärung. Waren sie schändlicher behindert als sie?

Bis sie der Klara, ihrer Herzlauscherin, die Lider über die Augen führt, wird wenigstens ein knappes Menschenleben vergangen sein.

Der fünf Jahre jüngeren Theresia wird es vorbehalten bleiben, Johanna für das verbleibende letzte Jahr ihres Lebens zu sich zu nehmen, der Hanni, als ihr schwächelndes Herz für immer versagt, die Hände über der Brust zu falten.

Der letzte, der einzige Bruder, an den sich Johanna zeitlebens erinnert, der Josef, ihr Sepp, kam im einundzwanzigsten Jahr ums Leben. Da war sie fünfzehn.

Ich habe nicht in Erfahrung bringen können, wie dieser Bruder zu Tode kam. In der bäuerlichen Welt des Waldviertels starben Burschen seines Alters weniger an einer Krankheit, eher bei der Arbeit im Holz, durch Blitzschlag oder in den Gumpen des Weidenbachs.

Es war der Sepp, der wie Johanna und mit ihr, wenn nach endlosen Wintern endlich der Kuckuck wieder rief, tagaus,

tagein schon vor der ersten, blassen Dämmerung nach den letzten, dunklen Eulnrufen in die Kleider fuhr, der ihr die Sense dengelte, der sie im grauenden Morgen vorangehen ließ in die taufeuchten Wiesen. Sie mähten auf Sichtweite, häufelten den sonnenwarmen Schnitt auf den Abend zu mit langstieligen, flach zu führenden Rechen über die Stoppeln hin Woge um Woge, brachten ihn ein mitunter bis in die Nacht.

Das Geläut der Leitkuh herauszuhören aus dem Glockenschwall frei weidender Kühe, auch das hatte sie vom Sepp gelernt. Täglich war es an ihr, nach der Kanne zu greifen, sich vom Ruf der Glocken durch die Wildnis des Waldviertels leiten zu lassen und Kühe zu melken. Kniend, Stirn am Euter eines der Viecher, träumte sie vor sich hin. Warme Zitzen unter den kleinen, behutsam geschlossenen Fäusten, dass die Milch nur so spritzte.

Niemand verstand es so wie sie, die volle „Butten“ behutsam zum Hof zurückzubringen. Die Butten? Die Bütte! Sie hatte sich verbessert, als sie auf einem Rückweg am Pfarramt vorübergekommen war. Der Pfarrer hatte sie oft genug ermahnt:

Hanni, was redest du für Zeug! Halt dich an deinen Onkel Alois. Da hörst du mal, wie draußen in der Welt geredet wird!

Johanna hatte sich einen nahezu gleitenden Gang angewöhnt, um die Milch so wenig wie möglich schaukeln zu lassen und vor dem gefürchteten Buttern zu bewahren. Auch hatte ihr der Sepp das Büttenblech an ihrem Verwuchs einfühlsam eingebeult, dass ihr der Kübel wie angepasst auf dem Rücken lag.

Wenn wir uns mal aus den Augen verlieren, Hanni,
will ich den Bruder ihr einmal versichern lassen,
da muss ich den leeren Kübel nur ausputzen, da muss ich
nur nach der Beule langen, da hab' ich dich vor mir, Hanni,
leibhaftig!

Kam der Winter, war sie die erste, die das Haus verließ, die durch den Schnee spurte, für Semmeln, für Tabak, für Botengänge.

Fleißig soll ich sein? Habt ihr's mal im Kreuz! Da liegt nicht faul herum!

Johanna sah es nicht ungern, von der kleinen Theresia begleitet zu werden. Fünf Jahre trennten sie.

Wenn sich Theresias Hände strecken, Zitzen zu fassen, so wie Johanna es ihr zeigt, wird Klara den Hof bereits verlassen haben. Das ist die Zeit, in der sich Johanna beherzt genug fühlt, Tauben, wenn sie gebraten werden sollen, Hals knapp zwischen zwei Fingern, den Kopf herunter zu rupfen.

Jetzt schau her! So leicht geht das!,

erklärt sie der Kleinen. Jetzt mach's nach! Aber die Hühner lässt du mir noch aus. Die sind für dich noch zu groß. Da geht's schief!

Und was ist mit dem Taubenkopf da?

Den frisst der Hund. Oder den gibst du besser der Sau. Wenn'st der deinen grauslichen Kittel endlich mal hinschmeißt, den frisst's dir auch, außer *die Knöpf'*. Aber Taubenköpf' mag's.

2

Ich wusste bald, dass ich Johannas Lebensweg nicht recht ohne das Leben und Leiden des Menschen begreifen konnte, der früh schon dem Herzschlag „seiner Hanni“ gelauscht hatte.

Allerdings war Klara, obgleich ich oft mit ihr sprach, ein wortkarger Mensch. Sie hätte auch aus ihrer Kindheit kaum etwas offenbaren mögen. Nicht selten sagte sie, und diese Floskel veranschaulicht vielsagend, wie verschlossen sie war:

»Hab' leider keine Zeit. Die Arbeit wartet auf mich!«

Ihre Wortkargheit, denke ich, spiegelte bereits frühe Erfahrungen wider. Was auch hatte sie neben den beiden älteren Brüdern zu vermelden! Dem Josef. Dem Anton. Achtzehn war sie, als der letzte der beiden, der Sepp ihnen starb. Sie hatte anzuschaffen! Auf Hof 37 wurde nicht viel erklärt. Das bäuerliche Leben folgte weither überlieferten Regeln, Zwängen und Nötigungen. Fast alles, was ihr rasch ebenso gut von der Hand ging wie den Menschen, unter denen sie lebte, hatte sie sich abgeschaut. Sie selbst wusste sich nichts anderes zu sagen, als dass sie in der Frühe ihres Lebens wenig mehr durchlebt hatte als Geschäftigkeit. Von Atemzug zu Atemzug. Vom Morgenrauen bis in die Nacht.

Hätte ich sie gefragt, hielten die Brüder denn immer zusammen?,- war die Geburt der kleinen Johanna für dich nicht eine Erlösung?,- ich hätte von ihr nichts anderes erwartet als Einsilbigkeit. Vielleicht hätte sie auf die zweite Frage hin zumindest genickt.

Als sie die Augen forschend in das wärmende Lächeln eines Mannes aufzuschlagen wusste, zählte die Spanne ihres jungen Lebens noch wenig mehr als ein Jahrzehnt. Es war die Zeit des ersten bestürzenden Blutes, das ihr die Schenkel herunter rann und sie begreifen ließ, dass sie, wenn sie es je gewesen sein sollte, kein Kind mehr war.

Wer war jener Mann? Dieser anstrengend geltungssüchtige Mensch, der auch Johanna zu schaffen machen sollte?

Aus allem, was über ihn um die Schwestern herum getratscht und gemunkelt wurde, hatten sie sich ein nicht ganz anzutreffendes Bild machen können:

Der Lois war noch als Kind nach Spital herübergekommen. An der Hand ihres Großvaters. Allein. Ohne die Mutter. Ohne den Bruder ihres Großvaters, den Mann, den seine Mutter zuvor geehelicht hatte. Soviel sprach sich herum: Der Bub da trug den Namen der Mutter. Der Schicklgruberin. Ein unehlich, ein liederlich Gezeugter, ein »ledig's« Kind war der. Der Schicklgruber Alois. Ehrlos gezeugt.

Von da an wuchs der beim Großvater auf, beim Hüttler, beim Johann Nepomuk. In Spital 36. Dort leben sie auf Rufweite, die Hüttler, durch eine Ziffer nur von den Pölzl getrennt, Zaun an Zaun, Hof 37 so alt wie der auf 36.

Die Höfe gleichen sich. Bauerngärten drängen die Fronten vom unbefestigten Fahrweg zurück. Die Wohntrakte, ihr einziges, ihr ebenerdiges Geschoss deckt ein Satteldach. Die Giebel öffnen sich zum Fahrweg hin sparsam mit jeweils zwei, die Erdgeschosse mit vier lichterem Fenstern. Wer hier, etwa im Suff, nach einer Eingangstür sucht, bettet sich fluchend nicht selten unter dem Sternenhimmel.

Nur knapp zwei Wagenbreiten trennen die beiden Wohnhäuser voneinander. An die entgegengesetzten Flanken schließt sich jeweils ein Wirtschaftstrakt an, der mit dem unbefestigten Fahrweg fluchtet und Mist und Güllelachen der Höfe eingrenzt. Auch diese Anbauten tragen Satteldächer, sie sind jedoch flacher gehalten. Ein Tor zum Fahrweg hin, breit genug für Ochsespanne, dient zugleich als Zugang zu den Wohnhäusern. Wer hier von den Ställen, vom Acker, dem staubigen, dann wieder aufgeweichten oder kotverkleckerten Fahrweg her das Haus betritt, schiebt seinen Hintern vor zur Schwelle, ein, zwei Schritt, streift Schuhwerk ab, wendet in Stricksocken oder barfüßig,- irgendwo

im halbdunklen Gang stehen Generationen von Filzpantoffeln herum.

Was Klara auf diesen Höfen im Laufe der Zeit erlauschen konnte, ließ aufhorchen, denke ich. Vielleicht war sie noch sechs, des Großvaters Ziehsohn bereits neunundzwanzig, als sie die beiden einmal miteinander tuscheln hörte und Verdacht schöpfen musste.

Nepomuk?

Ja?

Schaffst du das noch?

Was?

Dass ich so heiß wie du.

Lois! Jetzt hörst mir endlich auf damit!

Dass ich Hüttler heiß? Ganz wie du?

Jetzt geh' her! Für mich heißt lang schon so!

Schon immer?

Nepomuk lacht:

Willst mich unsicher machen? Also, heißt jetzt Alois? Oder Aloisia? Jetzt langst halt mal hin! Hast da 'an Zipfel? Oder?

War nicht die Frau des Großvaters mühsame fünfzehn Jahre älter als er, der Nepomuk? Siebenunddreißig war's, er zweiundzwanzig, als er sich mit dem schweren Fleisch seiner Eva einließ. Fielen nicht ihre Brüste, wenn er unter ihr lag, müde und massig auf ihn herab? Was hatte er denn mit ihr zusammengebracht? Kümmerlich drei *Büchs'n*, drei Weibsbilder? Johanna, Walburga, Josefa?

Warum musste der Schicklgruber, der Ziehbub, dieser uneheleiche Mensch, bis zum neununddreißigsten Lebensjahr warten, legalisiert zu werden? Ich lasse den Ziehvater, Johannas und Klaras Großvater, mit seinem Lois so miteinander reden, wie es das ganze Getuschel nicht anders wollte:

Erst ist deine Mutter gestorben. Die Schicklgruberin. Jetzt auch noch mein Bruder, ihr Mann. Lois, hast du dich mit dem mal ausgesprochen, als der zum Sterben wieder hierher nach Spital kam?

Nein. Oder doch. Ich hab' mal *Vater* zu ihm gesagt. Da ist der mich angegangen,
ja, spinnst du?

Danach hab' ich ihn nur noch von hinten seh'n mögen. Diesen mageren Arsch!

Deine Mutter ist tot. Mein Bruder ist tot. Aber es fehlt noch immer massig Gras über der ganzen Geschichte'. Lassen wir's wachsen, Lois! Kommt Zeit, kommt Rat. 'an schlafenden Hund sollst nicht wecken!

Könnte der Hund auch 'a Hündin sein?
Jetzt bist stad!

Sie schwiegen, doch schauten beide zur Küche hin, wo sich die Eva Maria mit den Mägden zu schaffen machte.

War es der Nepomuk, sein Ziehvater, der ihm geraten hatte, nachdem die Volksschulzeit hinter ihm lag, bei einem Verwandten, beim Ledermüller in die Lehre zu gehen? Schuster zu werden? Als Kind im Waldviertel hatte es dem Buben weniger das klobige Schuhwerk der Bauern angetan, mehr die Uniform der Zöllner im Grenzland. Ein derartiges Gewand ließ sich nicht schludrig abstreifen und auf den Boden werfen, wenn man zur Nacht unter die Decke kroch. Allein schon die Hose mit ihrem schlanken Schnitt ließ sich nicht schlampig stocksteif neben die Bettstatt stellen, wie die aus muffigem Leder, die *Sackerlschatulln*. Sie hatte sich luftig auszuhängen.

Mit sechzehn war er nach Wien gegangen. Zwei Jahre noch, und er hatte die Lehre abgeschlossen. Mit achtzehn, hieß es, lag auch der Militärdienst hinter ihm. Oder war ihm erlassen. Längst hatte er sich entschlossen, einer wie die zu werden, die er als Kind im Grenzland bewundert hatte. Zöllner wollte er sein. Sich zeitlebens uniformieren.

Eine Sonderprüfung schließlich sollte den aufstrebenden ledigen Herkömmling aus dem waldviertler Grenzland für Höheres empfehlen!

Mit seinem Eintritt in die k.k. Finanzwache steht er allein schon von seinem Kaiserbart her wie unbeirrbar im Dienst seiner Majestät.

Wo immer auch die Arbeit den jungen Streberling herumkommen lässt, den Ort seiner makelhaften Geburt wird er zu meiden lernen. Spital hingegen, den wäldlerischen Weiler, wird er nie ganz vergessen, diese Häufelung ärmlicher Gehöfte, die weder Gassen noch Straßen kennt, nur staubige oder verschlammte namenlose Wege mit einer Streu von Nummern, deren Rang das Alter der Höfe belegt.

Spital vergisst er nicht! Doch merkwürdig neuerdings, ein Frauenhintern, der ihn erregt, mag ungewaschen, kann stinkig sein. Was ihn jetzt stärker ekelt als zuvor, ist Kuhpladderei vor 36, vor 37. Trägt er doch seit Wien gern Stiefeletten, feinstes Schuhwerk. Davon versteht er einiges.

Kommt das fesche Mannsbild, kommt »Onkel Alois« jung und selbstbewusst aus Wien herüber, gerät noch jeder Besuch zu einem Spektakel, sobald er sich im schmucken Rock des arrivierten Zöllners sehen lässt. Und das kann er, posieren, herumparadieren, aufgeschossen in hellem Beinkleid, schlank geschnitten, das den doch eher plumpen Rumpf kaschiert, weniger der Gurt, behängt mit Dolch, weniger dieser ungünstige Leibriemen, der ihm das Oberkleid wohl etwa da umfasst, wo eine Taille zu vermuten wäre, dieses überhüftlange Hemd, passend zur Hose, dunkel im Tuch, Manschette, Stehkragen dunkler noch, zwei Zeilen prächtig vergoldeter Knöpfe ziehen vom Kragen bis unter den Gürtel hin, die Zeile links als Zierleiste, die Knöpfleiste rechts, Diener seiner Majestät des Kaisers, die knöpfen rechts, und über allem prunkt ein massiger Schädel, kahlgeschoren Kinn und Kalotte, dass sich ein jeder faszinierte Blick im Bart, einer Bartkomposition verfängt, diesen paarig gleich von der Oberlippe her keck abgespreizten

Strähnen, dazu dem von den weichen Flanken des Mundes über die Kinnladen zausig wuchernden Gestrüpp,- so zeigt sich ein eitler Mensch vor Spital 37. Lacht herrisch. Ruft

halt dich grad, Dirndl!, ruft er Johanna zu. Fasst sie grob bei der Gurgel, zugleich im Kreuz, knapp unter ihrem Verwuchs. Biegt sie zurecht.

Geh weiter!, kann sie grad krächzen.

Du grausliche Henne, grausliche!, grobst er zurück.

Sonst hört man von dir aber auch nix!, und jetzt -!

Lass die Hanni in Ruh!, wütet ihm Klara entgegen.

Und er:

Du bist mir stad! Dir fass ich gleich woanders noch hin!

Doch ist es nicht Neugier allein, was die Spitaler aufleben lässt. Was ihm, wie die hier Eingesessenen beteuern, aufrichtig als Bewunderung entgegenschlägt, das gibt sich hinter knotiger Bauernhand als spöttelnde Verwunderung. Als Stichelei. Gar Schmah für einen hergelaufenen Großkopferten wie den! Erst recht in der einzigen Wirtschaft des Ortes wird nur getuschelt, gehört sie doch niemand sonst als dem Großvater. Hat der nicht seinen Zögling vor Jahren wortlos, spitzbübisch lächelnd von Strones hierher gebracht? Und lässt dieser Fremdling sich wieder einmal in seiner Prachtuniform hier blicken, wenn dann auch nur zwei am Stammtisch die Köpfe zusammenstecken, es geht um nichts sonst als Klatsch:

Du, Herr Nachbar, hast du das nicht mal gesagt? Ledig gezeugt?

Jetzt sei stad! Also, mir ist das gleich!

Ja, da schau her!

Also, du hast doch ganz was and'res im Hirn. Du hast doch sagen mögen: stellvertretend! Stellvertretend gezeugt! Das hast gemeint.

Und? Wenn'st schon so red'st, ich frag dich, wer? Wer hat da wen unter'm Rock vertreten? Der? Oder der?

Das tät'st gern wissen! Aber ich denk mir was!

Ich mir auch!

Meinst? Besser, du siehst gleich klar! Ich wink dir den Nepomuk mal gleich her.

Komm! Jetzt hörst auf!

Jetzt drehst dich halt langsam mal um. Da, da drüben, da steht der! Und jetzt fragst ihn pfeilgrad!

Wieso ich?

Jetzt plärr nicht gleich so!

Meinst, der hört mich, wenn ich nicht schrei? Und? Was soll ich den fragen? Soll ich den fragen: Du, die *Ding*, Nepomuk!, dem Alois sei' Mutter!, war die da älter noch als die Deinige?

Das traust dich?

Ja, warum nicht? Nepomuk!, jetzt geh halt mal her!

Der kommt bereitwillig:

Willst wieder was wissen, was't eh schon weißt?

Ja,- ist die Schicklgruberin eigentlich an Kindbettfieber gestorben?

So ein Schmarr'n! Die war zweiundfünfzig, als die starb.

Ja und? Die hat sich doch sehr spät erst mit Männern eingelassen.

Bist du da sicher?

Danke, das langt. Mehr wollt' ich von dir auch gar nicht wissen!

Alois hat Zeit seines Lebens einen sehr wachen Blick für Frauen. Sie mögen jünger, sie mögen älter sein als er. Er hat früh gelernt, auch älteren Frauen beherzt in die Augen zu schauen. So wie sein Ziehvater seiner Eva, *dem Alois sei' Ziehmutter*. Der Eva Maria. Kaum harmloser verstand er es, den Blick junger Frauen auf sich zu ziehen.

Ich habe verschiedentlich gehört, Klara sei Alois' „Jugendfreundin“ gewesen. Nur -, war sie das?

Vielleicht gehe ich fehl, wenn ich für Alois' Jugendzeit eher eine gewisse *Thekla* als *Freundin* ansehe. Ich muss auf sie

nochmals zurückkommen. Er schwängerte sie. Sie ließ sich schwängern. Möglicherweise in Linz, als er dort erstmals tätig war. Sechs Jahre hatte er dort zu verbringen, bevor er nach Braunau versetzt wurde.

Als Alois Vater wird, ist Klara acht, neun Jahre alt. Noch immer ist sie für ihn ein Kind. Vorstellbar wäre, wenn er von Linz her Spital besucht, dort mit dem Einspanner des Ziehvaters ausfährt, dass er dem Mädchen über den nachbarschaftlichen Zaun zuwinkt, anhält, das Dirndl zu sich auf den Kutschbock zu heben.

Rasch, Dirndl! Los, auf den Bock!

Dieser Ruf mag sie ein Leben lang begleiten. Alois hält sie fest zwischen Schenkeln und Knien, zieht sie vor seinen Bauch. Ihr großer, ihr väterlicher Freund! Knallt mit der Peitsche und macht ihr vor, wie man krachend mit der Zunge schnalzt, sobald sie mit ihm wohin auch immer und ins Weite fährt.

So wie der »Onkel« sie auf dem Bock zwischen den Knien sichert, kann ich das Mädchen Klara mit ihrer kleinen, verwachsenen Schwester spielen sehen:

Los! Hanni! Komm! Auf den Bock!

Sie wird sie an sich drücken. Sie wird sie zwischen den Beinen halten. Sie wird sie schaukeln, bis sich die Mähne des hölzernen Schaukelpferdes der kleinen Johanna so in den Leib versenkt, dass sie in Tränen ausbricht, gleich wieder in die Arme genommen und getröstet werden muss.

Klara ist sechzehn, als der Lois den »Schicklgruber«, den Namen seiner ledigen Mutter verwirft, neununddreißig ist er, als er für seine späte Namenshäutung von Braunau nach Spital herüberkommt. Als er sein »Klarl« nicht mehr nur auf dem Bock, als er „das junge Ding“ als Haushälterin zu sich holen will oder für mehr. So oder so. Wie's halt so geht. Was weiß denn er!

Für die Schwestern ist er der »Onkel«. Er ist ihr »Onkel Alois«. »Onkel« bleibt er für sie. Jedem, der aufmerksam zu-

hört, noch Jahre nach seinem Tode, kann nicht entgehen, dass Klara nicht ungern bestätigt, sobald sie auf Hinterlassenschaften angesprochen wird:

Das? Da drüben? *Das alte Geraffel*, das darfst nicht sagen! Das sind die Pfeifen von *Onkel Alois*.

3

Jene einzige Wirtschaft Spitals, in der sich die Männer des Weilers zum Frühschoppen oder des Abends am Stammtisch, auch gern nach dem Kirchgang trafen, lag unweit der Kirche. Dieses Gasthaus hatte Johannes Großvater lange vor ihrer Geburt in den Besitz der Familie gebracht.

Der Hüttler Nepomuk war so gut wie über alles informiert, was am Stammtisch getratscht und ausgeheckt wurde.

Zu seinem Schwiegersohn Rommeder hatte er ein bis zur Kumpanei gediehenes Verhältnis. Das lässt mich mutmaßen, dass auch seine drei Töchter, auch seine Enkeltöchter zu ihm aufschauten, dass sie ihm gar zugetan waren.

Ich denke, Johanna mochte diesen Großvater gern. Während ihr Vater sie oft „Hex“ rief, nickte der Großvater ihr stets ernst zu, wenn sie zu ihm auf den Hof herüber oder auch in die Wirtschaft kam.

Komm mal her, Dirndl! Wie schaut's aus? Das wird schon, das wird schon! Geduld, sag' ich! Geduld! Das kannst du von deinem Großvater reichlich lernen!

Das wird schon, das wird schon: Was sollte da werden? Außer einem sich verfestigenden Glauben, dass es in ihrer Welt vereinzelt Menschen gab, die sie nicht scheuen musste.

Dass ihr Großvater jedoch von ihrem Vater abschätzig dachte, anders als von seinem Rommeder, nahm sie recht früh schon wahr. Kam es doch nicht oft vor, dass der Vater sich aufraffte, auf den Nachbarhof hinüber oder gar in die Wirtschaft zu gehen. Schulden trieben ihn um, verstrickt in Winkelzüge, in der sich Wäldler üben, die es sich nie recht leisten konnten, die nie gelernt hatten, offen miteinander umzugehen. Der Vater kam, er ging, ohne das angesprochen zu haben, was ihm bitter um die Mundwinkel zuckte.

Nicht ungern nahm er Johanna mit. Als ob er sich hinter der »Hex« im Halbschatten halten könnte, eher noch als hinter der hübschen, aufgeschossenen Klara. Kamen die Männer ins Gespräch, machte Hanni sich in der Wirtschaft zu schaffen, räumte Tische ab, rückte Stühle zurecht, spülte Gläser und Krüge.

Saß der Großvater am Stammtisch, stets stand er auf, wenn sein Schwiegersohn ihn aufsuchte, ging auch behäbig einige Schritte auf ihn zu, stellte der Vater sich doch eher an die Theke, als dass er sich zur Stammtischrunde gesellte.

Und?,- wie geht's euch so?

Gut!

Gut?,- deine Frau sagt da was anderes.

So?

Bei deinen Missernten sollst mal an den Schönerer denken! Also komm! Jetzt lauf nicht gleich weg! Wirst schon noch Zeit haben auf ein Bier!

„Der Schönerer“ war selbst für Johanna rasch ein klagvoller Name geworden. Denn kam der »Onkel« aus Wien herauf oder von Braunau herüber, hielt er den Spitaler „Armenhäuslern“ gern vor, wie an der Donau oder am Inn von ihnen gerechnet wurde: Dass sie im Waldviertel im „Armenhaus der Doppelmonarchie“ dahinlebten; dass sie den Schönerer zusehends als ihren „Bauernführer“ verehrten,- ach was!, „vergötterten“!

Johanna war sechs, als Georg Heinrich Ritter von Schönerer in Rosenau bei Zwettl ein Landgut seines Vaters übernahm. Wie es hieß, führte er neuerdings nicht weit von Spital entfernt nicht nur einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb. Er hielt auch Schulungen ab, die das althergebrachte bäuerliche Handwerk revolutionierten.

Wie mag sich Klaras und Johannas Vater in der Wirtschaft gefühlt haben, wenn ihm sein Schwiegervater, sein erfolgreicher Nachbar, deutlich genug zu verstehen gab, mehr als zwei

linkische Hände, auch noch zwei linke Haxen zu haben?

Jetzt schau halt, dass du dich mal zum Schönerer bewegst!

Ich und zum Schönerer! Da wart' ich lieber, dass der mal hier herüberkommt!

Also dann wart' halt auf deine nächste Missernte! Dick-schädel!

Johanna spürte nur zu gut, dass sich ihr Vater unter dem forschenden Blick des Großvaters unbehaglich fühlte, dass er dem Großvater nur gereizt Respekt entgegenbrachte.

Sah Johanna zu ihrem Vater auf? »Du sollst Vater und Mutter ehren, auf dass es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden!« Jenes mosaische Gesetz schien ihr weniger in Stein denn ins Ohr gemeißelt. Weibersleut,- für Mannsbilder ging es lockerer zu,- die sich in Spital nicht von der Kanzel herab »Du sollst!« zurufen ließen, waren zu meiden, sie waren Widergänger, grenzten sich aus. Doch: Ehrte Johanna ihre Eltern? Ich kann nur mutmaßen. Sie war zweiundzwanzig, als sie Vater und Mutter und ihren Hof so gut wie für immer verließ. Mit siebenundvierzig erst sollte sie krank zurückfinden. Der Hof auf Spital 27 war lange schon verloren. Der Vater war acht, die Mutter vier Jahre zuvor verstorben. Ihr selbst blieb nur noch ein Jahr.

Johanna war Kind des Waldviertels. Dort geboren. Dort zur Schule gegangen. Sie war ein kleines, verwachsenes „Ding“. Ein Ding muss von früh an mit lieblosen, gar gehässigen Zurufen rechnen, um was es auch immer gehen mag, sobald sich Kinder untereinander messen. Wenn sie sich eitel, kränkend, letztlich demütigend miteinander verglichen:

Ja, glotz nur, du krumme Kuh!

„Kuh“ war noch umgänglich. Sprach für Geringschätzung, halbherzig eingehegt durch Furcht vor der lockeren Hand, gar Peitsche der Eltern, wenn einem die einzig angemessene Schmähung bereits wild an der Zunge zerrte:

Du elender Krüpp'l, verhexter!

Johanna hatte früh gelernt, jedes Kräftermessen zu meiden. Sie brauchte nur ihre Zeit, sich nahezu alles anzueignen, was die Großen ihr vormachten, mit denen sie lebte und auskommen musste. Die gestandenen Manns- und Weibsbilder, Mägde, Knechte und Tagelöhner. Denkbar, dass sie früh schon für verlässlicher gehalten wurde als andere, die mit ihr schafften. Denkbar, dass der »Onkel« ihr bald schon zurief,

die elenden Mäuler da!- sollten dir später mal alle zur Hand gehen!

Wer hätte gedacht, dass es einmal so kommen sollte, in ihren drei Jahren in Wörnharth!?

Nur war Johanna nicht so kräftig, langsamer als die meisten. Rascher ermüdbar. Rascher erschöpfbar als alle aus „gradem Holz“. Es hatte sich früh ergeben müssen, dass sie Arbeit auf sich nahm, bei der sie für sich war, ihr niemand reinreden konnte. Johanna war es, die gern, wenn die Hähne noch vor dem ersten Morgengrauen zu krähen begannen, aufbrach und hinüber ging in die Ställe auszumisten.

Johanna wird sich wenig nach dem richten, was andere von ihr erwarten oder verlangen, ob sie es leisten kann oder versagen würde. Sie kann sich an dem messen, was anderen lästig ist. Sie wird es sein, die, noch bevor der Tag graut, den Eimer leert, auf dem des nachts die Kinder, die Frauen, eine um die andere, gegessen haben. So auch das Nachtgeschirr der Männer. Sofern die sich nicht bequemer an die Güllelachen oder die Misthaufen des Hofes stellten oder kurz das Fenster aufgerissen hatten, ihr „Wasser abzuschlagen“.

Und doch musste sie sich ausgeliefert fühlen, wenn ihr zu Ohren kam,

die Hanni wird's schon richten!

Ausgeliefert! Nicht einmal so sehr den Menschen, mit denen sie lebte, eher denn ihrer Erschöpfbarkeit. Sie war bereit zu helfen: nach ihren Kräften. Was ihr aufgedrängt wurde, traf auf Verdruss.

Ich kann mir dazu recht leicht karge Wortwechsel mit dem Vater, dann wieder Getuschel mit dem Großvater ausmalen:

Vater, gehst mit zum Großvater?

Warum?

Oder gehst gleich mit zum Schönerer?

Ja, spinnst du!

Sie geht zum Großvater.

Nepomuk, dem Vater fehlt der Sepp, dem fehlt die Klara.

Die Klara lässt jetzt beim Alois!

Aber da will der Vater jetzt, dass *ich* zum Schönerer geh.

Du? Und der Vater?

Nein, ich.

Da geht mir der Vater hin! Du gehst mir nicht zum Schönerer! Der lässt dich Steine klopfen für seinen Bismarck-Turm. Der will der Erste sein, der diesem Preußen hier 'an Turm bauen möchte. Erst kommt der Bismarck nach Königgrätz und macht die Armee des Kaisers hin, und dann lässt der sich hier noch 'an Turm hinstellen! Von Landwirtschaft mag der Schönerer was versteh'n, aber mit seinem Turm, da kriegt er noch mächtig Ärger. Am Stammtisch reden's schon von Landesverrat. Verstehst du das?

Wenn du das so sagst, Nepomuk!

Also ich sag deinem Vater, dass du -!

Nein, dem sagst nix! Bitte!

Wenn der so weitermacht, dann kauf ich euch noch hinterm Zaun!

Nepomuk, das sag ich ihm!

Nein. Nix, gar nix sagst ihm!

Jetzt lachen beide.

Du sagst nix, ich sag nix!, versichert sich Johanna.

Jetzt geh mal her, Dirndl! Morgen, da fahr ich nach Weitra. Da fährst mit. Da kriegst ein Paar neue Schuh'. So läufst du mir nicht mehr rum!

Hätte Johanna je ausschweifend von ihrer Kindheit gesprochen, ich denke, sie hätte mir kaum etwas von dem, was hier stellvertretend für sie geschildert wird, bestreiten wollen. Es erschließt sich mir aus allen Begegnungen, die ich mit ihr hatte.

Bei Johannas Eigenbrötelei darf es nicht überraschen, dass sie mit zweiundzwanzig Jahren die einzig ihr vertraute Welt verließ, das wäldlerische Spital. Vielleicht wäre sie nicht ungern auch früher schon gegangen. So wie ihre Klara mit bereits sechzehn Jahren. Hätte sie früher nur schon gewusst, wohin! Spital, dieser armselige Weiler, barg seine Dörfler unter nicht mehr Dächern, als sich an den Fingern weniger Hände abzählen ließ. Nicht weit hinter den Höfen und ihren kargen Feldern lag der Wald und im Waldesdunkel das Ende aller Welt.

Johanna ging, verließ ihre Eltern um ihrer Schwester Klara willen. Um nicht zu sagen: sie entzog sich. Sie ging im Streit. Das machte es ihr leicht. Ihr Sepp, der Hoferbe lebte nicht mehr. Der Vater hielt ihr vor, *sie* habe ihm zur Hand zu gehen. Doch blieb ihnen für ihr Altenteil denn nicht die Jüngste? Die Bodenständige? Ihre Theresia? Hatte die ihr nicht noch zugerufen,

du dumme Ziege, was gehst nicht zum Schönerer. Da geh ich jetzt hin. Und dreimal darfst raten, mit wem!

Vielleicht ist es dafür schon zu spät, dachte Johanna.

Beeilt euch!, hatte sie zurückgerufen. Fast hätte sie sich ver-raten und geschrien: Sonst frisst euch der Großvater noch auf!

Aus der Weltsicht ihrer Eltern,

Kind!, weißt du auch, was du da tust?,

reiste sie in die Fremde. Wie sie es verstand, suchte sie Nähe, dort, wo sie sich geborgen fühlte. Sie ging zu ihrer Klara. Da sollte niemand sein, der sie demütigen konnte. Kein *Tittenfummler* –,

du entschuldigst schon!,